Bor.
113
98

Boruss. 113 9s

Lage.

Politische Lage und Staatsintresse des Königreichs Preussen.

Von einem Staatsbürger desselben.

Zweite Auflage.

1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Politische
Lage und Staatsintresse
des Königreichs Preussen.

Vorrede.

Wer dient nicht gerne dem Staate, in dem er lebt? oder trägt das mögliche Quantum seiner Pflicht ihm ab, wenn er gegen ihn dankbar ist? Ein Wort zu seiner Zeit zu reden, ist nicht tadelswerth, wohl aber zu schweigen, wenn es zur Unzeit geschieht.

Man erwarte keine raisonirte Staatsschrift, zu dieser gehört Zeit, und nicht der Moment einer wichtigen Crisis. Genug für das urtheilende Publikum zur Entschädigung möglicher Fehler eines ephemerischen Blats, das für den gegenwärtigen Augenblik, nicht aber für die Nachwelt geschrieben ist.

Berlin, den 22. Septbr.
1794.

Preus-

Preussen und Oestreich.

Preussen hat sich unstreitig seit dem Reichenbacher Frieden aufs edelmüthigste gegen Oestreich benommen. Es war sich und der politischen Lage von Europa schuldig, den Unternehmungen desselben gegen die hohe Ottomannische Pforte Grenzen zu sezzen. Diese scheinbare Härte, die ganz alleine einer unbedingten Nothwendigkeit zuzuschreiben war, ersezte es durch ein System der Mäsigung, das Oestreichs ganzen Dank verdiente. Preussen konnte damals bis vor die Thore von Wien gehen, Böhmen, Mähren und Oberschlesien hinwegnehmen, sich für seine aufgewandten Kriegskosten entschädigen, und ungeheure Contributionen samlen, und seinen Schaz bereichern. Friedrich Wilhelm aber wollte Oestreich überzeugen, daß nicht

politische Eifersucht Ihm die Waffen in die Hand gab, sondern blos das unbedingte Gesez politischer Nothwendigkeit, die nicht zugiebt, daß Europens Gleichgewicht verrükt werde.

Oestreichs enge Allianz mit Rußland würde dieses Uebel herbeigeführt haben, denn durch sie war der Thron von Constantinopel bereits erschüttert, und die russischen Feldherrn schon auf dem Wege ihn umzustürzen. Preussen kam diesem Uebel, das Rußland selbst für Oestreich gefährlich machte, das damals nicht politisch genug calculirte, durch seine Dazwischenkunft zuvor.

Noch mehr. Preussen ersezte durch eine aufrichtige Verbindung mit Oestreich, ihm den Verlust eines mächtigen Bundsgenossen, den es überdem nur zum Scheine verlohr, da es seine Plane nicht völlig aufgab. Noch läßt sich nicht weiter davon reden, was während dieser für Oestreich so vortheilhaften Allianz mit Preussen, das ihm einen furchtbaren Gegner zum aufrichtigsten

Freund

Freund machte; Ihm seine niederländischen Provinzen erhielt, und mehrere große Vortheile verschafte, von Seiten Oestreichs gegen Preussen unter der Hand und heimlich geschah. Die Zeit muß es aufklären, ob Oestreich Ursache habe über Preussen, oder Preußen sich über Oestreich zu beschwehren.

Oestreich hatte durch den Frieden zu Reichenbach eine unbedeutende Provinz, aber mit ihr auch die Furcht verlohren, an Rußland einstens einen übermächtigen Feind und Nachbar zu erhalten, dessen Erweiterungssystem mit Festigkeit, und ohne alle Hinsichten, auf seine Nebenstaaten und Alliirte, durchgesezt wird, und das aller Versprechungen ungeachtet, jede seiner Kräfte schonte, um sie zu einer Zeit anzuwenden, wenn jene anderer Staaten durch Kriege geschwächt seyn würden. Es hatte also selbst in Hinsicht eines geringen Verlustes, vielmehr gewonnen als verlohren.

Frankreich, der gröste Feind Oestreichs, das durch diesen, von ihm allein unbezwingbaren Feind, der Vernichtung seiner politischen Größe, genähert wurde, erklärte ihm den Krieg. Diesen Zeitpunkt, den Preussen so gut wie Rußland, zu Verstärkung seiner Kräfte, durch ruhiges Zusehen hätte benuzzen können: der jedem eroberungssüchtigen Nachbar der Zeitpunkt zur Vorbereitung auf große Acquisitionen von Oestreich gewesen seyn würde, war Preussens offner, grader und redlicher Politik kein Zeitpunkt zu Verläugnung der edlen Grundsäzze, womit es seine Allianz mit Oestreich geschlossen hatte. In Verbindung mit Frankreich war es im Stande die ganze Macht des deutschen Kaisers zu vernichten, und seine Staaten durch unermeßliche Eroberungen zu erweitern.

Durch eine beispiellose Grosmuth, die es nie von Oestreich hätte erwarten dürfen, entsagte Preussen nicht nur allen diesen unzweifelhaften Vortheilen, sondern nahm, sogar zur Erhaltung seines Verbündeten, Theil

an

an seinem Kriege gegen einen Staat, der durch politische Verhältnisse, sein gebohrner Alliirter war. Ein jeder Beobachter, dem die Geschichte nicht unbekannt ist, wird die Frage von selbst zu beantworten wissen: würde je Oestreich so großmüthig gegen Preussen gehandelt haben.

Jedermann weiß, aus den Preussischen öffentlichen Declarationen, mit welchem Kostenaufwande Preussen seinem Vertrage mit Oestreich nachkam. Die Geschichte des Krieges belehrt uns, daß Oestreich ohne Preussens Hülfe verlohren war. Ein preussischer General, der jezo in einem ruhigen Aufenthalte diesem Kriege zusieht, rettete, und erwarb Oestreich seine verlohrnen Niederlande. Am Rheinstrom rettete der große Herzog von Braunschweig die östreichische Armee von einer gänzlichen Zernichtung, und nur Oestreichs Benehmen entwand ihm die Lorbeern, die ihm nicht fehlen konnten, und versezte diesen großen Heerführer in die Lage, wo die unabänderlichen

chen Gesezze der Nothwendigkeit ihn auf ein Vertheidigungssystem einschränkten, das eben so wichtig in seinen Folgen für das deutsche Reich war, als die Natur dieses Systems wenig glänzend ist. Sein Zurükzug war Oestreichs Werk, das ihn veranlaßte; nicht sein Werk, insoferne er rühmlich und ehrenvoll war.

Schon in Champagne war früher derselbige Fall eingetroffen. Zum viertenmale trug Oestreich die Schuld eines Zurükzuges unter Möllendorf. Wem war nun die Allianz dieser beiden Höfe vortheilhaft, Preussen das immer im entscheidensten Augenblikke von Oestreich verlassen wurde, oder Oestreich, das durch die Tapferkeit preussischer Generale und Heere seine Rettung fand?

Preussen hatte nun einige Jahre grose Summen zu Erhaltung Oestreichs, und des deutschen Reichs, das in der Regel immer mehr Oestreichisch als Preussisch gesinnt ist, verwendet. Es nahm einige

nige Entschädigung in Polen, die überdem in keinem Verhältnisse mit den aufgewandten Summen stand, da die Organisirung desselben neuen Aufwand erforderte, der erst in der Zukunft Hoffnungen zu einigem Vortheile versprach. Der unpartheiische Politiker wird wissen, daß die östreichische Dankbarkeit der politischen Eifersucht weichen mußte. Die lezte Einnahme von Cracau, sezte die Gesinnungen des östreichischen Hofes in ein deutliches Licht. Der Alliirte, dem man alle politische Vortheile aufgeopfert hatte, der durch Preussen gerettet wurde, dem es ungeheure Summen aufopferte, protestirte gegen die Besiznahme, und gieng so weit, die Früchte preussischer Siege sich auszubitten. Noch dekt der Schleier des Geheimnisses alles, was Oestreich mehr gethan hat, um seinen großmüthigen Alliirten zu überzeugen, daß Erkenntlichkeit nicht zu dem politischen Systeme seines Kabinets gehöre.

Wir haben hier keiner einzigen Sache erwähnt, die nicht die neueste Geschichte mit

Faktis

Faktis belegte. Und nun, soll Preussen das schon soviel gethan hat, auf alle Entschädigung Verzicht leisten, die es ohne Oestreichs Schaden machen kann? Legen großmüthige Aufopferungen die Pflicht auf, sie bis zum Ruin seiner Grösse unaufhörlich fortzusezzen? Hat denn Oestreich auch nur die gerechten Ansprüche der Entschädigung des Aufwandes für die Wiedereinnahme von Mainz nachdrüklich genug unterstüzt, ohne welche das deutsche Reich getrennt, und die östreichische Provinzen am Rheine längst im Besizze von Frankreich wären?

Man könnte von östreichischer Seits entgegensezzen: „daß die Vergröserung Preussens in Polen, für Oestreich gefährlich wäre, indem es dadurch eben so viel Punkte mehr zu einem Angriffe in der Zukunft erhielt, als es mehr Grenzen gegen seine Provinzen besizze.“

Diese Einwendung ist nichtig, sonst müste Oestreich diese Annäherung an die preus-

sische

sische Grenze nicht so geflissentlich selbst suchen, als es durch seine Ansprüche auf Cracau gethan hat. Preussen wird durch dessen Besiz nicht mehr Grenznachbar, als wenn es Oestreich besizt.

„Aber wird Preussen nicht dadurch zu mächtig gegen Oestreich, wenn es in Polen Entschädigungen erhält?

Nie kann Oestreichs Ehre eine solche Einwendung zulassen. Der Umfang seiner Länder, die Gröse seiner Bevölkerung, und die Menge seiner Ressourcen, übersteigen die Preussischen bey weitem. Es würde bey einer solchen Einwendung eingestehen müssen, daß seine Staatsökonomie so elend sey, daß alle seine weitläufigen Staaten, alle seine Millionen Unterthanen, alle seine ergiebige Ressourcen, die geringeren des Königreichs Preussen nicht bilanciren. Hängt es nicht von ihm ab, eine bessere Oekonomie einzuführen? und vermag es dieses nicht, durch Nebenumstände gehindert, was kann ihm im

Wege

Wege seyn, bey seinen Armeen eben solche Disciplin einzuführen, oder ihnen eben den Geist der Tapferkeit einzuflößen, der in der Preussischen herrscht, und seine Regenten, Prinzen, Generale, Offiziere und Gemeine gleich stark beseelt? Es wäre eine solche Einwendung ein erniedrigendes Geständniß von Nationalschwäche, oder der Regierungskunst. Sie kann und darf von Seiten Oestreichs mit Ehre nicht ehe gemacht werden, bis Preussen statt 5000 Quadratmeilen über 11000, statt 7 bis 8 Millionen Menschen, 20 Millionen, und statt 30 Millionen Thaler Einkünfte, über 76 Millionen zählt. Denn erst kann es ohne sich selbst zu erniedrigen, und mit Ehre eine ähnliche Einwendung machen.

Es ergiebt sich, aus dieser Vergleichung der beiderseitigen Staatskräfte, daß Oestreich noch lange keinen Grund zu einer gültigen Beschwerde gegen die Erweiterungen Preussens haben kann, es müste denn eingestehen wollen, daß die Kraft der preussischen

schen Regierung im Verhältniß wie 19 und $2\frac{1}{2}$ gegen die Oestreichische stehe, und in ebendemselben die Güte seiner Administration, des Nationalkarakters, und der Tapferkeit seiner Truppen, unberechnet die Geschiklichkeit seiner Heerführer.

Wir glauben kaum einen Irrthum zu begehen, wenn wir glauben, daß bereits Oestreich mit Rußland und andern Staaten in einem gewissen Verständnisse sich befinde, daß Preussens Entschädigung wohl schwerlich zum Grunde haben möchte. Doch hierüber muß die Zeit uns belehren.

„Was erfordert nun das preussische Intresse, in Rüksicht Oestreichs, bey Voraussezzung der vorgetragnen Thatsachen?„

Zur Zeit da Preussen mit Oestreich seinen Allianztraktat schloß, stand Frankreich in einer engen Verbindung mit demselben, und auf diese Weise war Preussen

eine

eine nähere Verbindung mit Frankreich weder unbedingt nothwendig, noch von Frankreich etwas zu befürchten, solange die Allianz mit Oestreich bestand. Oestreich wurde zugleich von der engen Verbindung mit Rußland abgezogen, und Preussen dadurch von dieser Seite sicherer. Seit dieser Zeit haben sich grose Veränderungen zugetragen, welche diesen Gesichtspunkt durchaus verändert haben.

Einerseits hat Frankreich einen unauslöschlichen Haß an die Stelle einer Allianz mit Oestreich gesezt; andererseits hat sich die Beschaffenheit der russischen Politik deutlich entwikkelt, so daß sie weiter keinem Zweifel unterworfen ist.

Die Allianz mit Oestreich ist uns also in Hinsicht auf Frankreich ganz unnüz geworden, und hat im Gegentheile uns in einen Krieg mit demselben verwikkelt, der wohl nicht im politischen Calcul der Staatsmänner lag, die diese Allianz schlossen. Er war eine

Folge, der Treue in Haltung des geschloßnen Vortrags mit Oestreich, die damals kein menschliches Auge vorhersehen konnte, und fällt blos dem Verhängnisse zur Last, das oft die bestgemeintesten Absichten vereitelt. Nebenursachen traten zu, von denen die Aussicht mit Leichtigkeit das alte System wieder einführen zu können, wodurch die Allianz mit Oestreich nicht deteriorirt, sondern völlig in den alten Stand wiederhergestellt worden wäre, nicht die geringste war. Aber eben dieser Krieg mit einem Staate, der der erste Bundesgenosse von Preussen zu seyn, durch Natur und Politik bestimmt ist, lehrte uns die Art kennen, wie Oestreich mit seinem Alliirten verfährt, und die Erkenntlichkeit, womit es ihn belohnt. Der Fall zur völligen Aufhebung dieser Allianz, ist also bereits vorhanden, da sie das Staatsintresse von Preussen nicht begünstiget. Handelte auch Oestreich nur indirekt gegen Preussen, durch Verzögerungen seiner Bundespflichten, durch Nichtunterstützung gerechter Ansprüche und Foderungen; durch Negoziationen gegen

eine es nicht beeinträchtigende Erweiterung, so fände auch bereits der Fall dieser Aufhebung statt. Denn ein Bundesgenosse der nicht nüzt, ist, nach allen Regeln einer gerechten Politik, wenn er auch nicht hinderlich ist, doch eben darum zu verlassen, weil er kein Staatsintresse seines Allirten befördern kann. Unmöglich aber läßt sich eine Allianz denken die keinen Staatsvortheil beabsichte. Mit wie vielem Rechte kann sie also aufgehoben werden, wenn sie gar schädlich ist?

Oestreichs anderweitige Verbindungen, können Preussen auch nicht hindern, die Allianz mit ihm fahren zu lassen; denn sie sind gewiß nicht zum Vortheile von Preussen, sondern seinem eignen Staatsintresse zufolge geschlossen, das die Schwächung von Preussen, als seinen obersten Grundsaz anerkennt. Oestreich hat immer dieses zu bewerkstelligen gesucht, und es gewiß ehe mit Vergnügen gesehen, daß Preussen durch Theilnahme an seinem Kriege mit Frank-

reich

reich zugleich mit ihm litt, als daß Empfindungen der Erkenntlichkeit, dieses Vergnügen hervorgebracht hätten.

Preussen und Rußland.

Preussen und Rußland stehen nicht im besten Vernehmen, und dieser Fall kann der Lage ihres Staatsintresse halben, nie eintreffen, es sey denn daß Rußland eine sichere Rechnung von Gewinn dabey finden könnte. Rußlands Plan, sich so weit auszudehnen, als möglich ist, und das alte griechische Kaiserthum zu erobern, verträgt sich mit dem preussischen Intresse so wenig, als jenem von ganz Europa. Die Festigkeit womit es seine Plane verfolgt; die Beharrlichkeit seiner Politik, die eben darum leichter ist, da sie wenig verfeinert, oder verwikkelt zu Werke geht, und nur zwei Hauptpunkte hat,

„die Schwächung der Könige, die seinem Plane hinderlich seyn konnten" und „die Ausführung des Plans selbsten" machen es gefährlich.

Daher entsprang der Grundsaz desselben, „an nichts Theil zu nehmen, was es hindern oder schwächen könnte." Ueberall nahm das Kabinet den Schein an, als wirke es mit, dieß geschieht aber lediglich dann in der That, wenn es acquiriren kann; nur mit Worten, wenn nichts zu hoffen ist. Eigentlich gehörte Rußland zu den coalisirten Mächten, dem Namen nach; gar nicht mit Wirklichkeit. Es ist im Grunde neutraler als die übrigen nordischen Höfe, ohne den Tittel der Neutralität zu führen. Selbst in den politischen Angelegenheiten die seine eigne Ehre betreffen, hat es das Intresse des Nuzzens, dem eines Ruhms solange vorgezogen, der seinem Plane gefährlich werden konnte, als es thunlich war.

Seine despotische, ungebildete Politik, die lieber gradezu unterwirft, als durch seine

Wendungen einer überraschenden Staatskunst wirkt, brachte es um ganz Polen, das von einem Medicäer behandelt, sich freywillig Rußland einverleibt haben würde. Kaum zeigte Preussen einige Willfährigkeit, den alten Stand wieder herzustellen, als Rußland mit vielem Scheine beyzutreten Miene machte, und im Grunde gar nichts that, sobald es sahe, daß Preussen durch einen neuen Krieg in grose Ausgaben, und Aufwand seiner Armee, versezt werden würde. Das preussische Kabinet wird es besser wissen, als wir hier beschreiben können, ob es mit Rußland zufrieden zu seyn Ursache habe?

Eine Allianz mit Rußland wird also solange ohne alle Vortheile für jeden Contrahenten bleiben, als sie mit dem beharrlichen Plane seines Kabinets nicht übereinstimmt. Joseph II. allein konnte sich rühmen, daß Rußland seinen Versprechungen nachkam, weil ihr Plan einen gemeinschaftlichen Zwek hatte. Seit dieser Zeit, hat weder Oest-

reich noch Preussen, andern als negatifen Vortheil, aus seinen Allianzen mit Rußland gezogen. Ja! man kann hinzusezzen, daß, da diese Allianz nicht thätige Vortheile leistete, sie im Gegentheil dadurch schädlich wurde, daß die getäuschten Mächte, Oestreich und Preussen nun eine doppelte Anstrengung aller Staatskräfte anwenden müsten, um die vereitelte Hoffnung russischer thätiger Mitwirkung zu ersezzen.

So weise und klug auch dieses Betragen Rußlands in Hinsicht auf sich selbst seyn mochte, so wenig war es ein Resultat einer feinen Staatskunst. Es verlohr dadurch alle Aussichten auf Unterstüzzung in möglichen Fällen der Zukunft; auf Nachgiebigkeit, wo es sein Intresse erheischt: und erklärte durch sein Betragen gegen seine Allirten, wie wenig eine Allianz mit ihm zu bedeuten habe, und wie wenig seine Regenten im Stande sind Verträge zu erfüllen, die dem Plane und Intresse des russischen Staatsraths nicht entsprechen. Rußland hat gezeigt,

zeigt, daß alle seine Macht und sein Einfluß nicht weit über seine westliche Grenzen wirken können, weil grose Despoten immer durch eine Menge Kleinerer in Furcht erhalten werden, und es nicht wagen dürfen, halbwilden Satrapen, die immer nur auf den gegenwärtigen Vortheil sehen, sich zu widersezzen. Es liegt ganz in der Natur begründet, daß Rußland nur zufällig wirken kann, und daß seine Politik durch die Lage seiner Regierungsform eingeschränkt werde. Seitdem nun Constantinopel der Zwek derselben ist, seitdem kann ganz Europa ruhig seyn, daß Rußland nie ihm sehr vortheilhaft oder schädlich werden könne. Daß es hie und da in Europa Acquisitionen machte, geschah ebenfalls zufällig. Man glaubte von der russischen Politik mehr, als sie leistete, und nun gezeigt hat, daß sie leisten könne.

Man traute ihr ein allgemeineres System zu, als sie nicht hat. Man fand keine frühern Data eines ähnlichen eingeschränkten politischen Maaßstabes seiner Staatsklugheit,

da es sonsten sich in Kriege gegen Preussen und Rußland thätig zeigte, aber man muß bedenken, daß die Aenderung der Umstände dieses völlig geändert haben. Damals war der Plan der Eroberung der griechischen Monarchie noch nicht gereift. Allmählig erhielt er durch die Erfahrung der Leichtigkeit seiner Ausführung in der That, seine Vollendung. Rußland fand nur Schwierigkeiten außer dem Umfange der Länder, die es erobern will, und an den andern Mächten Europa's, denen diese Vergrößrung nicht gefahrlos scheinen will. Was ist also natürlicher, als daß es nirgends Antheil an Angelegenheiten nehme, wodurch irgend eine, jener gefürchteten Mächte erhalten würde; und als daß die Schwächung derselben, es treffe welchen es wolle, ihm immer erwünscht seyn müsse, da es die Ausführung seines Plans allmählich herbeinähert? Ich glaube also mit Grund zu behaupten, daß solange dieser Plan vorhanden ist, solange ist jeder Monarch getäuscht, der von der russischen Allianz sich etwas anders als Bestrebungen verspricht, ihn so schwach zu machen als möglich.

Daß

Daß Europa hierüber die Augen öffnen werde, da Rußland seine Rolle sehr unverdekt, und in der Fülle der Natur spielt und darlegt, die den Chargkter seiner Bojaren und Grosen auszeichnet, ist wohl gewiß. Zur Fortsezzung einer politischen Täuschung gehört die raffinirteste Kunstgeschmeidigkeit der Politik, kleine Opfer, die einen Schleier über die wahren Absichten ziehen, und den Beurtheiler derselben in Verlegenheit sezen, was er davon denken soll; und ein gewisser Pli, den unglüklicher Weise für sich selbst, und glüklicher Weise für Europa, das russische Kabinet nicht besizt. Bei ihm wirkt die Masse der Kraft, wo diese nicht hinreicht, strandet seine Staatsklugheit. Es vermochte Polen zu unterjochen; aber es verstand es nicht, es sich zu erhalten. Das gewöhnliche Schiksal der Uebertragung des Despotismus in eroberte Provinzen.

Preussen hat also Rußland allerdings, aber glüklicher Weise nur von einer Seite zu fürchten, wo es grade seiner Allianz aus dem Wege gehen muß; nemlich von der

Seite

Seite seines Eroberungs- und Erweiterungsplans. Güte kann diesen nicht vereiteln, nur Allianzen gegen Rußland. Frankreich, die Ottomannische Pforte, die nordischen Reiche, sind die Alliirten, die Preussen in seiner jezigen Lage suchen muß. Bei einem wirklichen Ausbruche eines Krieges Rußlands mit der hohen Pforte, kann ohnehin der immer merkantilische Beitritt Englands nicht fehlen, das bei allen seinen Allianzen, mehr die Calculatoren des sichren baaren Gewinnstes, als die politische Verhältnisse der Staaten unter sich befragt. Wenn nun auch England wirklich unpolitisch genug seyn könnte, die völlig unbedeutende russische Allianz der Preussischen vorzuziehen, so wird es doch nicht fehlen, daß es dieselbe in dem Augenblikke aufgeben werde, wo es seinen Handel in Gefahr sieht. Rußlands halben ist also England nicht mit irgend einer Aufopferung zu suchen, oder seine Allianz zu wünschen, denn es ist nirgends tauglich, als wo es sichern Handlungsgewinn erblikt.

Ruß-

Rußland kann also in der gegenwärtigen Lage, weder ein Gegenstand von Furcht, noch einer Allianz seyn. Selbst im Falle, daß Oestreich mit Rußland eine Allianz schlösse, wäre es nicht zu fürchten. Sein Intresse, das die Schwächung Oestreichs so gut wie Preussens erfordert, wird es nie zulassen, daß seine Armeen mit Nachdruk gegen Preussen verfahren. Es darf und kann nach seinen einmal angenommnen Grundsäzzen, Oestreich nicht wieder empor kommen lassen, denn Oestreich ist als Grenznachbar, und wegen gleichen Entwürfen auf die Ottomannischen Staaten ihm ungleich mehr ein politischer Dorn im Auge, als Preussen, das seiner weit entfernten Grenzen halben, ihm weniger gefährlicher erscheint, und solche Projekte nicht vermuthen läßt.

Uebrigens sieht Rußland sehr wohl ein, daß es sich der vereinigten Macht der Preussen, Oßmannen, Dänen, Schweden, (und wenn Preussen allenfalls Friede mit

Frankreich schließt) Frankreichs Flotten nicht widersezzen kann. Bey einem unglükli-chen Feldzuge, der für Rußland keinen eh-renvollen Frieden zur Folge hat, ist der Thron in Gefahr seinen Besizzer zu verliehren, und einen andern zu erhalten, der nicht sicherer ist, als sein männlicher Vorgänger, da be-kanntlich die Russen nicht gerne Männer über sich herrschen lassen, sondern die Regierun-gen weisser Czaarinnen jener, kluger Kaiser vorziehen.

Preussen und Frankreich.

Wenn ein Staat nach Veränderung seiner Verfassung und Regierungsform einmal so weit gekommen, daß er sich zu erhalten im Stande ist, so fragt die wahre Politik nicht mehr „ist diese Veränderung recht-

mäs-

mäßig oder unrechtmäßig?" sondern sie nimmt ihn wie er steht und liegt, und frägt: „ist es der Convenienz angemessen, die Kräfte dieses Staates zu Sicherung deines eignen Intresse zu benuzen, und ihn folglich anzuerkennen?" In diesem Falle befanden sich die Monarchen in den ältern Zeiten unter Cromwell, in den neuesten, in Rüksicht des nordamerikanischen Freystaats.

Es ist offenbar, daß derjenige Monarch, der Frankreichs jezige Verfassung zuerst anerkennt, die grösten und wichtigsten Vortheile zu erwarten hat. Denn alles Verdienst einer Anerkennung fällt hinweg, wenn man anerkennen muß; anders aber ist es, wenn ein noch sich consolidirender Staat, durch die Anerkennung selbst die Vortheile einer frühern Vollendung seines Staatssystems erndtet. In diesem Falle sind allerdings wichtige Gegenvortheile zu erwarten, und die Ansprüche darauf gerecht, und mit Gewißheit zu hoffen.

Preussen handelte consequent, die alte Verfassung unter Einschränkungen, die Frankreichs Allianz mit Oestreich vernichteten, zu wünschen, und ihre Wiederherstellung zu suchen. Preussen handelt eben so consequent, wenn es bey der gegenwärtigen Lage, wo die Disharmonie unter den Alliirten, und der Mangel an kriegerischen Talenten seiner Mitstreiter alles wieder zerstöhrt, was Preussens Tapferkeit erbaute, die Coalition verläßt, und sich aufs engste an einen Staat anschließt, der für sein Intresse der bedeutendste in Europa ist.

Das Staatsintresse von Preussen und Frankreich fallen in einem grosen Brennpunkte zusammen. Beider Hauptgegner ist Oestreich. Es ist ungedenkbar, daß einer dieser beiden Staaten, den Anwachs an Macht und Gröse des Erzhauses ansehen kann, weil jeder immer fürchten muß, daß das Uebergewicht auf ihn falle, jeder in der Schwächung des Andern, eine Vermehrung seiner eignen Gefahr, und Verminderung der ihm nöthigen

gen Hülfe erblikt. Preussen und Frankreich sind Grenznachbarn Oestreichs, und nur seine Schwäche kann ihre Grenzen sichern. Ein Krieg Frankreichs gegen Preussen ist ein Krieg gegen sich selbst, und eben so im umgewandten Falle. Selbst die Republik erkannte diese weise Maxime, und schonte deshalb Preussen, wo es konnte, und verfuhr nach ganz andern Grundsäzzen gegen Oestreich.

Ueberdem ist Frankreich Preussens wichtigste Stüzze, wenn England sich gegen dasselbe erklärt. Seine Flotten werden in einigen Jahren zahlreicher und mächtiger seyn, als die Englischen, und Großbritanien in Ehrfurcht erhalten, wenn es feindliche Schritte gegen Preussen wage wollte.

Nehmen wir noch hinzu, daß unsere Manufakturen und Handel, durch eine Allianz mit Frankreich gewinnen; daß besonders die Leinwandmanufakturen bei einem Kriege mit Frankreich sinken, ohne alle

andere Zweige des Handels zu gedenken, die bei einer aufrichtigen Freundschaft mit Frankreich Vortheile ziehen, so drängt sich die Bemerkung dem Politiker unwiderstehlich auf.

„Daß Preußen Frankreichs Verfas„sung anerkennen, und eine „Allianz mit ihm beschleuni„gen müßte."

Es giebt zwei verschiedene Arten, wie Preussen sich mit Frankreich einverstehen kann. Entweder

„durch Ergreiffung der Neu„tralität"

oder

„durch eine Anerkennung seiner „jezzigen Verfassung."

Offenbar ist Ersteres ungleich weniger vortheilhaft, für Preussens Staatsintresse, als das Leztere. Zwar kann sich bei der Neutralität, Handel und Industrie wieder erholen, aber in Rüksicht des Aeussern, der poli-

tischen

tischen Verhältnisse der Staaten untereinander, gewinnt es nichts. Durch die Ergreifung der Neutralität wird Preussen seinen Nebenmächten um nichts furchtbarer. Anders aber ist der Fall, wenn es Frankreichs Verfassung anerkennt, und mit ihr als einer europäischen Macht ein Off- und Defensivbündnis schließt. In diesem Einzigen Falle kann es sich wieder zum Schiedsrichter der Staaten um sich her erheben. Es kann und vermag durch seinen Beitritt Europa den Frieden zu geben. Zwingt es Oestreich zu ernstlichen Maasregeln, so sind ihm Subsidien und alle Hülfe von Frankreich gewiß und es kann versichert seyn, daß es mit keinem Staate zu thun hat, der ihm seine gerechten Foderungen durch Nebenwege erschweren wird, wie offenbar Oestreich während der Allianz gegen dasselbe gethan hat.

Ueberdem sind alle Ursachen verschwunden, welche Preussen vermochten der Coalition beizutreten, und in der Regel fallen mit den Ursachen ihre Wirkungen hinweg.

Niemand kann also Preussen einer Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn es sich von derselben trennt, und eben so gut auf sein eignes Intresse Rüksicht nimmt als die mitverbündeten Mächte. So kriegt jezo Oestreich nicht des Grundes wegen der Coalition, oder der Wiederherstellung des Hauses Bourbons wegen, sondern um seine verlohrne Provinzen wiederzuerhalten, die es durch seine eigne Schuld verloren hat. Spanien und Sardinien sind in demselbigen Fall, und es wäre höchst sonderbar wenn man behaupten wollte, Preussen dürfe nicht ehe an sein eignes Staatsintresse denken, bis es seine Mitverbündete in dem Besiz ihrer Staaten wieder eingesezt habe. Hätte Preussen ihren Verlust verursacht, so wäre dieses ehe zu erwarten. England führt den Krieg als Kaufmann. Es will acquiriren und zwar zum Nachtheil von ganz Europa, wie wir noch sehen werden. Diese Maaßregel zu unterstüzzen, kann kein vernünftiger Politiker von Preussen fodern, im Gegentheil, ihr muß zum Vortheil des Handels entgegen gearbeitet werden.

Ueber-

Ueberhaupt verdient die Frage: wäre die wiederhergestellte Monarchie in Frankreich vortheilhafter für Preussen, als die republikanische Verfassung? eine Erörterung.

Wäre die Coalition so glüklich gewesen Ludwig den XVI. auf dem Throne wieder herzustellen, oder überhaupt irgend einen Zweig des Hauses Bourbon, so ist einleuchtend, daß dieses wiederhergestellte Haus, und vorzüglich der Regent, allen coalisirten Mächten gleiche Verbindlichkeit schuldig geworden seyn würde, und daß eine günstige Allianz, schon dem Privatintresse des neuen Monarchen gemäß, Oestreich zugefallen seyn würde, das von seinen Grenzen, jeden Versuch einer wiederkehrenden Insurrektion, leichter als Preussen hätte dämpfen können. Der neue Monarch, um sich festzusezen, müste sein Privatintresse, dem Staatsintresse von Frankreich solange nothwendig vorgezogen haben, bis der neue Thron fest, und unerschütterlich gegründet gewesen wäre. Frankreich wäre also für

Preussen in diesem Falle, wenigstens auf 50 Jahre verlohren, und in den Händen Oestreichs nothwendig gewesen, wenn auch nicht die Erkenntlichkeit des neuen Monarchen ihn mehr darum für Oestreich gestimmt hätte, weil es die Last des Krieges am meisten fühlte, und eine grössere Macht anwendete, den neuen Monarchen wieder einzusezzen, als jede andere mitverbündete Macht.

Jezo würde, im Falle der Wiederherstellung der königlichen Familie eine lange Minoritätsregierung eintreten, voller innern Kriege und Unruhen, eben weil zwei der gehaßtesten Prinzen, Provence und Artois, die Regentschaft führen würden. Hier müste sich Frankreich wieder an den mächtigsten Grenznachbar, Oestreich, aufs engste anschließen, um sich zu erhalten. Ueberdem würde eine gewiß unruhige Regierung für Preussen nicht von dem mindesten Vortheil seyn, da es von ihr für sein Intresse nichts zu erwarten hätte, weil der Regent es nie wagen dürfte, das Reich von den königlichgesinn-

sinnten Armeen zu trennen, welche zur Sicherung der innern Ruhe durchaus nothwendig sind.

Die Vorsehung leitete also alles zum Besten für Preussen, da sie die Umstände so werden lies, wie sie sind. Und diese sind höchst vortheilhaft.

Die neue Republik befindet sich ganz im entgegengesezten Falle. Sie muß den für ihren Hauptfeind ansehen, der die meisten Kräfte zu ihrer Unterdrükkung anwendete; der am meisten von ihr beleidigt, und ihr um soviel gefährlicher ist, als er mit ihr grenzt. Sie hat keine innere Kriege einer monarchischen Parthei so sehr zu fürchten, wie ein Monarch von der Republikanischen. Sie beschäftigt schon jezo, da jene noch am stärksten ist, gefahrlos ihre Armeen außerhalb der Republik, sie wird es also zu allen Zeiten zum Vortheil ihres gebohrnen Alliirten, Preussens, thun können.

Noch mehr! Ein Nationalconvent, und eine Republik überhaupt, kann nicht so leicht in den Fall kommen ihr Intresse zu verkennen, wie ein Monarch, der sich durch Verwandschaft, Verbindungen und Intriquen, die am französischen Hofe einheimisch waren, leiten läßt. Die Wahrscheinlichkeit ist wie 1000 zu 1, daß die französische Republik sich nie gegen Preussen, des gemeinschaftlichen Intresse wegen, einlassen, sondern zu allen Zeiten, seine Erhaltung zum Hauptpunkt ihrer Aufmerksamkeit machen werde, da ihre eigne Erhaltung durch keine andere Macht so sicher gestellt werden kann, als durch die Preussische. Jeder Anfall Oestreichs auf die preussische Grenzen zieht die Gefahr, seine eigne von Frankreich angegriffen zu sehen, nach sich. Eben so jeder Anfall auf die französische Grenze, droht ihm Gefahr für sich von Preussen.

Durch eine enge Allianz mit Frankreich, erhält der beiderseitigen Macht halben, an welche die Höfe von Schweden,

Däne-

Dänemark, der Großsultan und Holland sich ihres eignen Intresse halben anschließen werden, Preussen, gemeinschaftlich mit dem mächtigen Frankreich, das Schiedsrichteramt über Europa wieder, und tritt in den alten Stand, Gerechtigkeit, Billigkeit und Gleichgewicht in demselben zu erhalten. Keine Macht darf es dann wagen das Schwerd zu ziehen, ohne ihre Demüthigung vorherzusehen, und ein allgemeiner Friede mit allen herrlichen Früchten des öffentlichen Wohls wird die Folge seyn.

Und welcher Politiker kann dieß so wahrscheinlich nachweisen, wenn die Coalition bleibt wie sie ist?

Preussen und England.

England ist ein handlender Staat, dessen ganze Existenz auf dem Commerz beruht, dessen Erhaltung und Erweiterung die Krone nicht ganz aus den Augen sezzen darf. Die regierenden Minister berechnen gewöhnlich bei zu schließenden Allianzen, was dabei in jeder politischen Lage der Staaten untereinander zu gewinnen oder zu verliehren ist, daher sind diese Allianzen nie beständig oder von langer Dauer. In dem Kriege mit Frankreich rechnete Pitt nicht, ob es einer Republik anständig sey, eine andere zu erheben oder zu unterdrükken, sondern was der englische Handel von einer Republik wie Frankreich zu fürchten habe. Die Gröse und der Umfang der Coalition, schien diesen entstehenden Freistaat leicht unterdrükken zu können, und das englische Ministerium fand bald, daß es keine kleine Acquisition seyn würde, sich des

ganzen

ganzen Ost- und Westindischen Handels zu bemächtigen. Holland, das in der Politik eine nur geringe Rolle spielt, vergaß, daß sein eigner Handel sinken müsse, sobald England das französische Ost- und Westindien in Besiz nehmen könnte; daß es im Verfolge Gesezze von seinen mächtigen Nachbarn annehmen müsse, und nahm, vielleicht in der Hoffnung einige Vortheile zu gewinnen, Theil an dem Kriege, in dem es sich durch eine redliche Neutralität hätte bereichern können.

England war zu allen Zeiten, auf die geringsten Fortschritte des Handels anderer Nationen eifersüchtig, besonders gegen Preussen, in den Zeiten, da es Danzig zu erhalten suchte. Danzigs Handel wurde unter andern auch von englischen Kaufleuten geführt, die sich in allen Handelspläzen einnisteln, um allenthalben Vortheile zu sammlen. Es hat schon so manches gethan, was einen eifersüchtigen, geizigen, und blos auf Interesse spekulirenden Staat karakterisirt, und unter andern, auch dem preussischen Staate

te nicht gefallen konnte. Es schloß Bündnisse und verließ sie mit Leichtsinn; war nie zuverlässig und immer schwankend, nach der Majorität der Parlamente.

Wäre der Plan der Coalition gelungen, so würde England bald der einzige Stapelort gewesen seyn, von dem alle Nationen ihre Waaren hätten aus der zweiten Hand nehmen müssen. Es hätte die Preise aller nöthigen und überflüssigen Bedürfnisse in der Gewalt gehabt, und die Exporten aller Nationen taxirt. Die Macht in den Händen der Kaufleute, wirkt nicht auf das Wohl der Staaten, sondern die Anhäufung ihrer Schäze. Gold ist der Gegenstand der Politik, und der Anwendung der Gewalt. Wäre Frankreichs Constitution gesunken, durch Einführung der Monarchie der innere Krieg entzündet, so wären die kleinen übergebliebenen Flotten der alten Verfassung, besonders bei dem Verluste der beiden Indien, ohne allen Nuzzen, und der ganze europäische Handel in Englands Händen. Die kleinen Besizzungen

gen der Holländer, Dänen ꝛc. in den fremden Welttheilen waren dem Edelmuthe einer Selbstverläugnung überlassen, die gewöhnlich der Kaufmann nur dem Namen nach und mit den Ohren kennt, indeß andere sie empfinden. Die Nationen wurden ihre Buchhalter, wie Portugall und Spanien, und nirgends hätte ein Staat Industrie, Manufakturen und Handel weiter ausdehnen können, als die Herren aller fremden Handlungsplätze erlaubt haben würden. So wie es einen grosen Theil der Spanischen, und fast die ganzen Silberflotten der Portugiesen verschlingt, so würde es, denn es versteht die edle Rechenkunst vollkommen, bald das Numerair aller Staaten an sich gezogen haben. Wo keine Concurrenz ist, sind die Preise immer hoch, sank diese mit Frankreich, so traf dieser Fall für Europa ein. Den Engländern die französischen Indien lassen, ist eben soviel, als seinen eignen Handel ihrer Willkühr Preis geben.

Der preussische Handel mit Frankreich war sehr beträchtlich. Dieser fällt aller-

lerdings in die Hände des Herrns der Meere, spät oder früh, wenn Frankreich sinken sollte. Der Handel nach Spanien nicht minder. Hirschberg sandte allein im Jahr 1783 für 2 Millionen Rthlr. Leinwand nach Spanien; die Tücher, die aus den preussischen und sächsischen Staaten dahin giengen, betrugen eben soviel. Wie nun, wenn England als Herr der Meere den Handel der Nationen nur durch seine Hände erlaubt, wird es ihn dann wohl ohne Procente übernehmen? wird es die rohen Artikel für die Preise liefern, die man nach Abzug der Frachten an Ort und Stelle erlegt? und werden sie sich nicht zugleich, soweit als möglich, der Rhederei und Frachten der Nationen zu bemächtigen suchen, wie sie bereits gegen einige Nationen gethan haben?

Aber auch in politischer Hinsicht, ist Englands Allianz für Preussen sehr entbehrlich. Frankreich muß einmal seiner Natur nach die Herrschaft der Meere erhalten, und Preussen muß sich dabei sehr gut befin-

befinden. England wird also von Seiten des Meers wenig furchtbar, da Preussen keine Seemacht ist. In den Angelegenheiten des festen Landes giebt es nur durch sein baares Geld einigen Ausschlag, und damit wird es bald zu Ende gehen, denn bekanntlich ist die Regierung banquerout, und Englands ganzer Reichthum besteht im Credit, der die Einbildung nicht immer täuscht. Es hat blos gegen 300 Millionen Pf. Sterling Schulden, oder ungefähr 2000 Millionen Reichsthaler, wovon der vierte Theil Ausländern gehört, und jährlich an 15 Millionen Thlr. Zinsen ins Ausland an baarem Gelde ausführt. Wie viel es an baarem Numerair in dem jezigen Kriege ausgeführt hat, läßt sich zwar nicht genau bestimmen, aber soviel ist gewiß, daß der nordamerikanische und französische Krieg England als Staat in die Lage gesezt hat, im Verfolge an nichts Theil nehmen zu können, was die Landmächte unter sich angeht. England opfert seine lezten Kräfte jezt auf, in Hoffnung, durch seinen Plan sich zum Herrn der Handlung zu machen, sich wieder zu entschädi-

schädigen. Ob er gelingen soll, hängt jezo davon ab, ob Preussen hinderlich oder beförderlich seyn wird. Denn seine Verbindung mit Frankreich kann allerdings vieles, wo nicht alles entscheiden.

Preussen und die Nordischen Königreiche.

Die Königreiche Dänemark und Schweden, sind ihrer Lage und vieler Gründe halben von grosem Gewicht. Sie haben in diesem Jahre dem stolzen England Gesezze vorgeschrieben, und so viel Lerm man auch über die Siege seiner Flotten in London machte, so wagte es die Gefahr doch nicht, sich diese beiden Seemächte auf den Hals zu ziehen. England bedarf seiner Handlung in die Ostsee und nach Rußland halben

halben, die Freundschaft dieser Mächte zu sehr, als daß es ernstlich seine stolze und übermüthige Geseze, womit es alle geringere Seemächte drükt, auch auf sie ausdehnen sollte. Die Versuche, die es machte, und seine Drohungen, wurden mit dem kalten und philosophischen Ernste eines großen Bernstorfs zurückgewiesen, wie sie es verdienten, und England lernte einsehen, daß es nicht zugleich einen Seekrieg gegen Frankreich, und die nordischen Königreiche mit Ruhm führen könne.

Der englische Handel litt und leidet noch unbeschreiblich in den Meeren von Indien, und dem Atlandischen Ozean, durch die französischen Kaper. Und was würde er nicht erst leiden, wenn ihm der Durchgang durch den Sund und die engen Durchgänge aus der Nord- in die Ostsee versperrt würde, und alle Versuche scheiterten, diesen wichtigen Handlungszweig fortzusezen?

Die Thatsache liegt also deutlich vor uns, daß England, wenn es je gegen Preußen etwas unternehmen sollte, sich allenthalben

 ruini-

ruiniren würde, wenn dieser Staat mit Frankreich und den nordischen Mächten eine enge Allianz schließt. Die Russische Seemacht, kann, wie die Erfahrung gezeigt hat, kaum allein der Schwedischen Macht widerstehen, da sie den größten Theil derselben im schwarzen Meere behalten muß, um sich gegen den vierten Alliirten Preußens, die Ottomannische Pforte, mit Nachdruk zu sichern. Die Russische Politik hat durch ein falsches System die Punkte des Angriffs vervielfältigt, indem es sich der Crim und des Kubans bemächtigte, welche ihm nie das ertragen, was sie ihn kosten müssen. Um ungeheuere Wüsteneyen, und unbevölkerte Sandsteppen zu vertheidigen, muß es seine äußersten Kräfte anstrengen, seine Flotten und Armeen zertheilen, indessen es aus wenigern Punkten sie vereinigen und nachdrüklicher wirken könnte. Ja seine eigne Hauptstadt würde in einem Kriege gegen diese vereinigten Mächte kaum sicher seyn, und man kann mit leichten Fahrzeugen dahin kommen, so seichte seine Seehäfen von dieser Seite

auch immer seyn mögen. Werden die französischen Kriegsschiffe und Kaper zugelassen, und finden sie eine Freistadt in den nordischen Häfen, so ist die englische und russische Handlung in diesen Meeren völlig vernichtet.

Das Staatsintresse Preussens erfordert also eine enge Verbindung mit Dänemark und Schweden.

Preussen und die hohe Pforte.

So nothwendig als Frankreich von den ältesten Zeiten her eine Allianz mit der hohen ottomannischen Pforte gegen Oestreich war, eben so sehr ist sie es Preussen, nicht nur gegen Oestreich, sondern auch gegen Rußland. Bewirkte sie auch weiter nichts, als die Zertheilung der Armeen, so hätte Preussen in einem Kriege mit Ruß-

land schon alles gewonnen. Nie hätten die Russen gegen Friedrich II. das leisten können was sie thaten, so viel oder wenig es auch war, wenn es von diesem Reiche nur bedroht worden wäre. So wie die Drohungen Preussens zwei Kaiserhöfen den Frieden abzwangen, eben so müste ihn ein Angriff von jener Seite auf die russischen oder östreichischen Provinzen endigen, wenn sie gegen Preussen kriegten.

Die Ottomannische Pforte hat die Freundschaft Preussens und Frankreichs so unbedingt nöthig, daß ohne sie die ganze Sicherheit ihrer Existenz schwankt. Es ist also mehr als gewiß, daß sie schon ihres unbedingten Staatsintresse halben, sich zu einem engen Bündnis mit beiden Staaten sehr bereit finden müsse, wenn ihr auch nicht Erkenntlichkeit diese Pflicht ohnehin schon auflegte.

Unter dem Beistande von Frankreich stehet seinen Flotten das ganze mittelländische

Meer offen, welche die unbedeutenden Seemächte von Italien, Neapel und Sardinien in Ehrfurcht erhalten können, wenn sie es wagen sollten, in ein Bündnis gegen Frankreich oder Preussen, was kaum gedenkbar ist, sich einzulassen. Die Herrschaft dieses Meeres scheint ohnehin die Natur für Frankreich bestimmt zu haben, und in Vereinigung mit ihm vermag es Spanien und Portugall in Respekt zu erhalten, wenn sie gegen Frankreich sich einlassen sollten, oder Versuche wagen gegen Preussen, durch mögliche Unterstüzzungen mit Subsidien rc. denn auf einen andern Fall, sind beide Mächte wohl nicht leicht gegen lezteres zu gebrauchen.

Die Feinde der Ottomannischen Pforte, sind es zugleich von den Mächten der afrikanischen Küste. Wer es versuchte Preussen und Frankreich, und die beiden nordischen alliirten Höfe anzugreifen, hätte ihre vielen Kaper sogleich gegen sich, als es von Constantinopel aus verlangt würde.

Nordamerika.

Mit Frankreich ist Preussens Intresse zu allen Zeiten gesichert, da dieses an dem nordamerikanischen Freistaate einen sichern Freund hat, der, wenn es dasselbige von Preussen und jenen Mächten anerkannt und unterstüzt sieht, zu seiner Zeit anfangen wird sein eignes Intresse gegen England zu behaupten. Die Natur hat diesem Staate Canada rc. nordlich, mit den einträglichen Fischereien von Neuschottland, und Floreda südlich bestimmt. Dieses hält entweder das Schwerd der Spanier in der Scheide, hindert ein Bündnis voll Thätigkeit mit England, so wie es England bedenklich machen wird, sich der grosen Allianz Preussens, Frankreichs rc. zu widersezzen. Schon jezo muß es sich den Bedingungen unterwerfen, die ihm von Amerika aus gemacht werden, so hochfahrend sein Ton vor-

vorher war. Mitten in seinen Siegen demüthigten, der Norden von Europa und Amerika, diesen Kaufmannsstaat, der zu fühlen anfängt, wie wenig er allen diesen vereinigten Mächten gewachsen sey.

Was noch mehr ist, so ist der Verlust aller Inseln unter dem Winde, oder von Westindien, für England und Spanien gewiß, wenn sie von den beiden mächtigen Punkten, Frankreich und Nordamerika zugleich angegriffen werden. Die Hauptgefahr entsteht aus der Nähe der Inseln bei Nordamerika, das im Stande ist in kurzer Zeit Angriffe zu wiederholen, indem die Entfernung derselben von Großbritanien und Spanien, eine eben so schleunige Unterstüzung unmöglich macht.

Portugall muß ruhig bleiben, wenn Nordamerika thätig wird. Der Verlust von Brasilien wäre bey dem ersten Angriffe eben so gewiß, als er es schon einmal durch Holland war. Seitdem sind seine Armeen

in einem noch schlechteren Zustande, und Portugall darf diesen Verlust auf keinen Fall wagen, da seine ganze politische Existenz von den Einkünften Brasiliens, womit es die Einfuhrartikel bezahlt, abhängt.

Holland.

Holland ist nicht völlig unbedeutend, weil es Geld und gute Seeleute hat. Aber seine ewigen innern Streitigkeiten, seine in sich unbedeutende Landmacht, da es, wie England, größtentheils nur Söldner zu Landtruppen hat; gewisse Verhältnisse, die keinem Politiker unbekannt sind, machen es zu einem Kriege, gegen eine Macht wie Frankreich, unfähig. Wir haben die Erfahrung vor uns, was es in gegenwärtigem Kriege zur See geleistet hat. Zu Lande kann es auf

keinen Fall widerstehen. Es folgt jezo Preussens Planen, und wird wenigstens nie gegen dasselbige handeln, da es auf England eifersüchtig zu seyn alle Ursache hat. Die Erhaltung seines eignen Handels, wird es bald belehren, was es in Rüksicht auf Frankreich und England für eine Parthei zu ergreifen habe. Uebrigens ist für diesen Staat im Kriege nichts so vortheilhaft, als die Neutralität, welche es sonsten auch immer, soweit als möglich war, mit weiser Politik ergriff.

Preussen und Polen.

Wenn Preussen seine neuacquirirten Provinzen, freiwillig von Polen abgetreten erhalten kann, selbst unter der Bedingung, die neue Constitution desselben, und seine übri-

übrigen Provinzen zu garantiren, so erkauft es sie für einen Preis, der ihm selbst vortheilhaft wird. Man kann nach dem was zwischen Polen und Rußland vorgefallen ist, mit Gewißheit darauf rechnen, daß nie eine aufrichtige Freundschaft zwischen beiden, und um so weniger statt finden werde, als die Republik durch russischen Einfluß leidet. Der Haß beider Nationen ist unaustilgbar, denn der Pole hat den russischen Despotismus in seinem ganzen Umfange kennen gelernt. Er wird Preussens Unterstüzzung zu allen Zeiten bedürfen, er erhebe sich so hoch er wolle. Preussen kann sich deshalb beruhigen, und darf nie fürchten, daß sein Grenznachbar ihm zu mächtig werde.

Polen ist, mit in der Allianz begriffen, eine starke Vormauer gegen Rußland, von dem es Preussen trennt. Es ist der ottomannischen Pforte von Bedeutung gegen eben dasselbe, und hat brave, muthvolle Soldaten, besonders ist seine leichte Cavallerie, in einem Kriege mit Rußland, dessen leich-

te

te Truppen zu bilanciren, von Gewicht. Preussen begeht keinen Staatsfehler, wenn es Polen sich soweit als möglich consolidiren läßt, wenn es nur zu keiner Zeit, die Grundsäze seiner Politik verläßt, die die Natur und Lage der Staaten ihm vorschreibt. Denn daß es zu mächtig werde, ist schon aus dem Grunde nicht zu fürchten, weil es ihm zu sehr an Volksmenge und innern Ressourcen fehlt, mehr als ein Staat der dritten Gröse zu werden.

Wird Frankreich als Republik bestehen oder nicht?

Manche Politiker, finden in der Gröse dieses Staats, den Grund der Unmöglichkeit, daß er als Republik beßehen könne. Die Regierung eines Einzigen halten sie für sichrer zum Besten des Ganzen ꝛc.

Alles

Alles kommt aber darauf an, zu unter-suchen, ob in der republikanischen Verfassung selbsten ein Grund liege, der die Organisirung eines grosen Staates nach solchen Grundsäzzen unmöglich mache. Der Antirepublikaner müste vor allen Dingen nachweisen, daß die gesezgebende und executive Macht, in den Händen einer Versammlung der Weisern und Staatskundigen einer Nation, keinen Nachdruk habe, das Gesez ohne Ehrfurcht sey, und die Zwangsmittel desselben unanwendbar wären. Er müste ferner beweisen, daß eine Nation, die sich vom gewaltigsten Drukke frei machte, weniger Zutrauen zu seinen Repräsentanten, als zur Regierungsverwaltung haben könnte, die sie verabscheut, eben weil sie durch sie unterdrükt war. Er müste ferner darthun, daß eine Verfassung je einer zahlreichen Nation wieder angenehm werden könne, bey welcher sie die Leichtigkeit des Uebergangs zum Despotismus vorhersieht, indessen sie in ihren zahlreichen Repräsentanten eben soviel eifersüchtige Aufseher findet, daß ein solcher Despotismus nicht perennirend

werde,

werde, gesezt auch einige Demagogen wären unpatriotisch genug, ihn auf einige Zeit einführen zu wollen.

Der Hauptgrund gegen die republikanische dauerhafte Existenz eines grosen Staates, wird von den, durch die Erfahrung begründeten, beständigen Uneinigkeiten, der Versammlung der Repräsentanten unter sich hergenommen. Dieser Grund hat in Rüksicht Frankreichs einigen Schein, aber weiter nichts. Man muß einen Unterschied machen zwischen der Republik selbsten, und ihren Repräsentanten.

Die Republik besteht aus der Masse des ganzen Volks, das einen Staat ausmacht, der nicht von einem einzigen, sondern denjenigen verwaltet wird, welche die Nation selbst wählt, und denen sie ihr Zutrauen schenkt. In der Nation kann nie der Streit darüber entstehen, wollen wir frei, oder es nicht seyn. Der Grundsaz: daß die Verfassung republikanisch bleibe,

steht

steht fest und unerschütterlich, und wird nie im großen Ganzen ein Gegenstand des Streits, wenn ein Staat unter dem Despotismus eines einzigen so viel litt, wie Frankreich. Wo ein Staat einen guten Regenten, durch Kabalen einzelner verlohr, ist der Fall ganz anders. Ein wohlthätig regierender Monarch, wird seinem Volke ein immer unersezlicher Verlust bleiben. Dieß war und ist aber der Fall mit Frankreich nicht. Bey allen Streitigkeiten unter den Repräsentanten, bleibt die Republik selbst ruhig, weil der Ehrgeiz nur dahin streben kann: in einer republikanischen Verfassung von Gewicht zu werden, nicht die Verfassung zu stürzen.

Der Ehrgeizige kann blos durch Unterstüzzung einer mächtigen Parthei unter den Repräsentanten, einen vorzüglichern Einfluß gewinnen, für sich alleine vermag er nichts. Es bleibt also immer eine Verwaltung unter den Namen des Volks. Mehr noch: alle Versuche den zu weitgehenden Ehrgeiz einzelner

Dema-

Demagogen einzuschränken, sind Pflicht der Nationalversammlung, und nie ein Verbrechen, wie unter der Regierung eines Einzelnen. Unaufhörlich ist die Aufmerksamkeit darauf gerichtet, diesem Uebel zu begegnen, und daher ist der dahin abzwekkende Streit, eine der ersten Wohlthaten der republikanischen Verfassung, das nothwendigste Bedürfniß derselben, weil ohne ihn die Republik in die augenscheinlichste Gefahr geräth. Er ist die nothwendigste Renitenz des Staats gegen herrschsüchtige Unternehmungen, und wo er fehlt, ist die Republik ohne alle Hülfsmittel sich zu erhalten. Wäre allgemeine Einigkeit Nothdurft, und Widerstreben nicht Erforderniß, so würde dem klügern Ehrgeizigen der Weg gebahnt seyn, die Nation zu unterjochen.

Die Nationalversammlung hat die Pflicht auf sich, über die Erhaltung der Verfassung aufs sorgfältigste zu wachen. Die kleinste Bemühung, die ihr nachtheilig werden könnte,

te, darf ihr nicht entgehen, daher die nothwendige, der Verfassung so wohlthätige Eifersucht der Repräsentanten, bey den geringsten Vorfällen, ja selbsten bei dem bloßen Scheine einer Möglichkeit, daß eine geringe Ursache wichtige Folgen haben möchte. Daher die mannichfaltigen Irrthümer, die unbedeutend scheinende Streitigkeiten; das unaufhörliche Mistrauen, um des allgemeinen Wohlstandes halben. Sie zerrütten die Staatsverfassung nicht, sondern consolidiren sie. Sie zerstöhren nicht, sondern erhalten. Eine Republik kann ohne sie nicht existiren, ein freier Staat, ohne sie nicht lange bestehen. Sie endigen sich jederzeit mit dem Falle der herrschsüchtigen Parthei, sie sey so mächtig sie wolle, denn die Republik ist immer auf der Seite derjenigen, die für sie streiten.

Selbst der tirannische Demagoge, ein Robespierre, konnte nie unter seinem Namen, oder für seine Person das geringste thun, alles muß im Namen der Republik geschehen, es sey so gut oder böse es wolle.

Wird

Wird es einleuchtend, daß der Demagoge für sich alleine wirkt; so fällt er im Augenblikke, da es merklich wird. Alle Augen sind auf ihn gerichtet, alle Urtheile vereinigt die Gründe seiner Handlungen zu untersuchen, und bey dem leichtstangegebenen Verdacht ist er das Opfer seiner Herrschsucht. Darum fielen so manche, die sich über den Convent erheben, und durch Intriquen einen mächtigen Einfluß verschaffen wollten, und werden und müssen zu allen Zeiten fallen. Selbst ein Aristides, der durch seine Tugenden gefährlich wurde, konnte und durfte nach weisen und gerechten Grundsäzzen, dem Ostracismus nicht entgehen, und der Bauer verfuhr sehr consequent, der seinen Namen darum aufgeschrieben haben wollte, weil er der Gerechteste zu seyn sich bestrebte. Grose Tugenden sind einer republikanischen Verfassung gefährlicher, als gewöhnliche Menschen. Der Beste muß seine Verweisung als Patriot ehren, da sie Grundsaz der Verfassung, nicht Verkennung oder Unternehmung gegen seine Person ist.

Hieraus schließen wir, daß Frankreich, eben der beständigen Streitigkeiten in seinem Convent halben, so lange bestehen werde, als die nothwendige Aufmerksamkeit und Eifersucht gegen Ehrgeiz statt findet. Partheien werden sich immer untereinander bekämpfen und aufreiben, aber eben dadurch wird die Republik erhalten werden. Die sinkende Parthei verschwindet, und die Republik wird solange ruhig, als eine neue sich bestrebt, Einfluß zu erhalten. Das Streiten beginnt dann aufs neue, Steigen und Sinken wechseln ab, und die Verfassung erhält sich. Dieß sind wohlthätige Stürme, die nie dem Ganzen gefährlich werden, und jenen Meeresstürmen ähnlich, die den Ozean in Bewegung erhalten, daß er nicht ein unermeßlicher stinkender Sumpf werde.

Daher die tiefe Ruhe unter der grosen Masse des Volks, und den zahlreichen Armeen, wenn ein gefährlicher Demagoge gestürzt wird. Der Demagoge ist die Republik nicht, sie bleibt immer stehen, so viele ihrer Repräsentanten fallen, denn sie wählt neue

und andere an ihre Stelle. An diesem mächtigen Coloß brechen die ungeheuersten Wellen und ihre Zernichtung hat auf ihn selbst keinen Einfluß. Die Republik sieht gefahrlos zu, daß politische Eifersucht für sie kämpft.

Unterscheidet man auf diese Weise, den Streit im Convent, vom Streit unter der Nation, oder der Republik mit sich selbst, und gegen sich selbst; die Gährungen in der Repräsentation, von Gährungen in der Volksmasse, so wird man bald finden, daß Frankreich bereits eben dadurch consolidirt ist, daß sie in seinem Convente statt finden. Denn während sie dauren werden weder antirepublikanische Geseze, die das öffentliche Zutrauen sogleich rauben würden, gegeben; noch dem Volke, das man gewinnen muß, ein neuer Druk von Abgaben aufgelegt. Die Gesezze gehen ihren Gang fort, und sobald man gewahr wird, daß der Einfluß eines Demagogen auf die Provinzen wirke, sobald ist er zum Falle reif. Selbst einem Robespierre gehorchte niemand, sondern solange er das

öffentliche Zutrauen besaß, in ihm der Republik, die es ihm geschenkt hatte, solange es seine Absichten nicht merkte.

Was kann übrigens die Größe eines Staats für ein Hinderniß für republikanische Verfassung seyn? Es wird nie gefragt: will der Meilenumfang eines Staats, sondern will das Volk, das innerhalb seinen Grenzen wohnt, Gesezzen gehorchen, die seine Existenz freyer und angenehmer machen? Millionen wünschen sich eben soviel Glük, als Tausende. Befinden sie sich bei einer freiern und drukloseren Verfassung wohl, so haben sie alle eine gemeinschaftliche Ursache, dieß immer zu wünschen. Der einzige vom Throne kann blos der anvertrauten Macht den Gehorsam verdanken. Da nun das Mittel blos in der in Händen habenden Macht besteht, und von 700 eben so gut aus ihrem Centralpunkte ausgehen kann, als vermittelst dem Willen des Einzigen; da sie überdem in viel hundert Händen weniger Gefahr droht, als in der Hand eines Einzigen,

warum

warum sollten die republikanischen Franzosen, nicht eben so gut durch ihren Convent regiert werden können, als durch ihre Könige? Diese brauchten die Macht der Nation, den Gesezzen Nachdruk zu geben, der Convent ebenfalls. Diese beschäftigten tausend Hände, Gerichtsstellen 2c. um zu regieren, der Convent ebenfalls. Rechtsverständige administriren die Gerechtigkeit nach Gesezzen; Finanzbediente sammlen die öffentlichen Einkünfte, u. s. f. sowol unter einzelnen Beherrschern, als mehreren. Der grose Unterschied liegt darinne, daß viele die Versagung der Gerechtigkeit, die Exaktionen der Finanziers u. s. w. leichter übersehen und leichter hemmen können, als Einer in Frankreich konnte, dessen Blik weder allgegenwärtig, noch dessen Person so zugänglich für die Bedrükten war, als es 700 Repräsentanten seyn müssen, die jeder Provinz gleichsam verantwortlich sind.

Der Fall scheint völlig umgewandt zu seyn. Je kleiner nemlich ein Staat ist, je mehr qualifizirt er sich zu einer monarchischen Regierungsform,

und je grösser, je mehr zu einer republikanischen. Hierinnen finde ich einen starken Grund, warum die preussische Staaten unter einer monarchischen Verfassung immer glüklich waren. Ein Reich dieser Art, ist zu übersehen. Die Geschäfte des Regenten übersteigen die Möglichkeit menschlicher Kräfte nicht. Bei einem Staate von Frankreichs Größe, war dieses der Fall nicht. Sein außerordentlicher Umfang, seine ungeheuren und vielfältigen Bedürfnisse überstiegen die Kraft eines Einzigen. Er mußte vielen die Ausübung seiner Macht übertragen, das ist eben das Thun, was jezo viele sichrer thun, weil sie ein Intresse haben, es recht zu thun. Die Zerstreuungen eines Königes von Frankreich, die Macht der Prinzen und des Adels, die man so wenigstens in Preußen nicht findet, wo Prinzen und Unterthanen gleiche Rechtspflege genießen, der Geiz der höhern und niedern Geistlichkeit; die Bedrükkungen der Finanzbedienten ꝛc. konnte von Einem weder übersehen, noch ihnen geholfen werden, da die Beamten weder der

Na-

Nation verantwortentlich, noch dem Einflusse der Mächtigern gegen den Geringern, noch den Bestechungen der Reichen unzugänglich waren, und folglich die Beschwerden und Klagen der Leidenden selten, und in höchst wenigen Fällen zur obersten Behörde kamen; und kamen sie dahin, so vermochte Protektion und Einfluß der Minister und Hofbeamten sie zurükzuleiten, und vergebens zu machen.

Alles dieß ist nicht mehr der Fall. Die Republik wacht mit zahllosen Augen für das öffentliche, allgemeine und besondere Wohl des Staats, und seiner sich in allen Rechten gleichen Bürger. Spät oder frühe folgt die Strafe dem Mißbrauch der anvertrauten Gewalt. Nur hie und da kann eine Provinz einmal, aber nur auf kurze Zeit, von gewissenlosen Staatsmännern leiden, nie der ganze Staat. Selbst eine unterdrükte Stadt, oder Provinz, kann mit Gewißheit hoffen und voraussehen, daß die Uebel, die sie manchmal dulden muß, ihr Ende erreichen. Dieß war unter den Ludwigs der Fall nicht. Das ganze Reich seufzete unter einerlei Uebel, unter

einerlei Druk, ohne Aussicht daß es ein Ende nehmen werde, solange Ludwigs herschten.

Ist es nun wohl noch zu verwundern, daß ein frei gewordenes, und sich glüklich fühlendes Volk, aus den drükkensten Gefühlen der Knechtschaft, zum höchsten Enthusiasmus für seine Freiheit übergieng, in welchem ihm die Losung Tod oder Freiheit kein leeres Wort ist? Der republikanische Franzose fühlt es innig, daß er für kein eingebildetes Gut, sondern für sich und sein Vaterland, und sein Wohl streite. Daher sein unbezwingbarer Muth, seine Todesverachtung, seine unwiderstehliche Tapferkeit, und die außerordentlichen Fortschritte seiner Eroberungen. Ueberall wo er streitet gewinnt er Land, und Herzen; zwar nicht der Priester und Reichen, aber des Bürgers und Volks. Verliehrt er eine Schlacht, so wird ihm dieser Verlust ein neuer Beweggrund solange zu kämpfen, bis er gesiegt und gezeigt hat, daß der Gewinn einer Schlacht über ihn von gar keiner Bedeutung sey. War dieß eben so unter seiner alten Verfassung? Nein, also ist es doch wohl

die Folge der Republikanischen. Und diese Leute, die so standhaft für ihre Verfassung streiten, sollten sie innerhalb, verrathen, und ohne Noth und willig aufgeben? Auf einmal sollte der Nationalcharakter eine entgegengesezte Wendung nehmen, und die Republik, durch solche mit dem höchsten Enthusiasmus erfüllte Menschen nicht consolidirt werden können? Gewiß, und wären bürgerliche Kriege nur gedenkbar und möglich, sie würden nie gegen die Verfassung, und zur Wiederherstellung des Despotismus geführt werden. Ich glaube ehe daß die Erde vergehen wird, als daß dieses ausführbar sey.

Was folgt hieraus?

Die französische Republik verkannte zu keiner Zeit den Vorzug, den die preussische monarchische Verfassung, vor allen andern monarchischen der Welt hatte. Sie sahen mit ganz Europa tugendhafte und gu-

te Fürsten nach einander folgen, die ihr Volk liebten und schüzten: Recht und Gerechtigkeit übten und ausüben ließen. Sie waren immer Väter ihrer Unterthanen, gütig und wohlthätig gegen dieselbe. Sie ermunterten Industrie, Fleiß, Manufakturen und Gewerbe auf alle Arten; sie unterstüzten den Unglüklichen, und halfen Provinzen auf, die in Noth waren. Sie verwendeten den Ueberfluß der Landeseinkünfte zum Besten des Staats, und sind bis diese Stunde, Väter, und nicht Despoten.

Gewiß können also diese Regenten, die so gerecht, und mild sind, den verächtlichen Despotismus nicht achten, der von allem das Gegentheil wirkt, was ihnen angebohrnes Gefühl ist. Sie können ein Volk nicht hassen, das sich die Wohlthaten mit Blut errang, die sie mit Vergnügen ihren Unterthanen mittheilen. Unter Ihnen hätte Frankreich nie den Gedanken gefaßt, seine Verfassung zu ändern. Preussens guter und wohlthätiger Monarch mißgönnt gewiß einem Volke das Glük nicht, daß Er selbst, seiner Regentenpflicht

einge-

eingedenk, so gerne über sein eigenes Volk verbreitet. Er ehrt Tapferkeit und Muth; wo könnte also ein Hinderniß sich finden, sich mit einem Staate in Friedensunterhandlungen einzulassen, der Ihn ehrt und den Er nicht verachten kann, da seine Seele dazu zu groß, und seine Empfindungen zu richtig sind? Was wollen wir noch gewinnen? Haben wir Aussichten die republikanischen Armeen künftiges Jahr leichter zu überwinden, als dieses vergangne? Wollen wir noch ein Jahr einen Defensivkrieg führen, und durch unsre Alliirten uns nöthigen lassen, uns immer weiter zurükzuziehen? Sollten die Franzosen etwa noch einen Theil des teutschen Reichs, und zuförderst Holland, und unsre westphälische Provinzen in Besiz nehmen? Soll Holland und mit ihm der Handel von Europa vernichtet werden? Was für Vortheile werden wir daraus ziehen, wenn wir auch dem Kaiser seine Provinzen wieder verschaffen? Und ist uns der Sieg über sie so gewiß?

Diese Fragen werden sich die preussischen Politiker besser beantworten, als ich es vermag.

Beschluß.

Beschluß.

Die engen Grenzen, die ich mir vorgeschrieben habe, die Absicht, daß diese kleine Schrift nur Winke enthalten soll, die der geübte Politiker leicht verstehen, und eben so leicht sich auseinander sezzen wird, erlauben mir nicht eine Deduktion, statt einer Skizze zu verfertigen. Nur noch einige Ideen, und dann zum Resultat.

Der gegenwärtige Krieg ward von Seiten Frankreichs mit dem Grundsazze angefangen:

Friede dem ruhigen Arbeiter.

Auch verfuhr man von Seiten Frankreichs im ersten Feldzuge ganz nach diesem philosophischen Grundsazze. Der Fischer auf den Küsten wartete ruhig sein Gewerbe ab; der Landmann den Akkerbau, und der Kaufmann sein Geschäfte. Der Krieg war nicht verheerend und menschlich, aber England machte ihn für alle Staaten verderblich. Es entwarf den unüber-

unüberlegten Plan, Frankreich auszuhungern und seines Handels sich zu bemächtigen. Die Güter des Kaufmanns wurden für gerechte Prisen, der Schweiß des Landmanns für Contrebande erklärt. Man respektirte die Rechte neutraler Mächte für nichts, und nahm ihnen alle Schiffe weg, die mit Getraide geladen waren. Diese barbarische Maxime sezte Frankreich in einige Verlegenheit, das bei seiner edlen Maxime einer Theurung der Lebensmittel ausgesezt worden seyn würde. Die Fischer an den Küsten wurden bestochen, und gegen Frankreich gebraucht, da man sie ruhig ihr Gewerbe hätte sollen fortsezzen lassen. Noth und die so falsche Maaßregeln nöthigten Frankreich zu Repressalien. Es ruinirte den englischen Handel, um die Ausfälle des seinigen zu dekken der unterbrochen wurde. Es nahm, aus Mangel an Zufuhre, dem Kaufmanne und Bauer seine Vorräthe, um Mangel und Theurung abzuwehren, und da es mehr eroberte als seine Feinde, so breitete es den englischen Grundsaz:

Krieg dem Kauf- und Landmanne.

zum

zum Verderben aller eroberten Provinzen aus. England suchte Frankreich mit falschen Assignaten zu überschwemmen und zu ruiniren, Frankreich bediente sich des Mittels gegen seine Feinde und überschwemmte die eroberten Provinzen mit ächten Assignaten, und bemächtigte sich ihres baaren Geldes. England suchte durch innere Conspirationen und Unruhen die Staatsverfassung zu stürzen; und Frankreich sah sich genöthiget, um sie zu retten, ein Sistem von Schrekken einzuführen, das tausenden von Schuldigen und Unschuldigen, die verdächtig waren, Leben und Freiheit kostete. England suchte die Geistlichkeit aufzuwieglen, schrie die Religion sey in Gefahr, und Frankreich sah sich genöthiget, Priesterschaft und Religion des Vorurtheils abzuschaffen, und die Religion der Vernunft einzuführen. So bekämpfte Frankreich die Mittel, die man zu seiner Zerstöhrung anwandte, mit den Gegenmitteln, die aus der Natur des erstern flossen, und England war der Hauptgrund aller der Uebel, welche Frankreich über sich und seine eroberte Staaten brachte.

Es

Es wäre zu wünschen, daß man die klugen Maaßregeln der bewaffneten Neutralität im nordamerikanischen Kriege befolgte, die nothwendig von einem philosophischen und menschlichen Fürsten entworfen worden seyn müssen, und jenen Uebeln Grenzen sezzen. Preussen würde sich auch dieses Verdienst um die Menschheit erwerben können, wie es sich schon so viele erworben hat, besonders wenn es jene Allianzen mit den neutralen nordischen Höfen, denen soviel daran gelegen seyn muß, abschließt.

Mit Einem Worte, Friede mit Frankreich, Allianz mit ihm und den erwähnten Staaten, so wie mit der Pforte und Polen, müßte Preussen auf den höchsten Gipfel von Macht und Ehre erheben, und dazu glaube ich, war kein Zeitpunkt günstiger als der gegenwärtige, wo ohnehin eine gewaltige Crise Europa bevorsteht, in der derjenige Staat am glüklichsten ist, der die Umstände am besten und weisesten benuzt, und nicht blos auf den Gewinn des Augenbliks, sondern zugleich jenen der Zukunft sieht.

— Ex

— Ex aliis aliud reparare necesse est.
LUCRET.

Drukfehler:

Vorr. S. 2. Z. 4. lies: Entschuldigung.
S. 9. Z. 1. lies: Ihm damals seine.
S. 19. Z. 2. lies: Vertrags.
S. 31. Z. 11. lies: Es

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riem, Andreas,

Politische Lage und Staatsintresse [!] des Königreichs Preußen

[S.l.] 1795

Bor. 113 gs

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013472-7
VD18 11540567